

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 18 (1950)
Heft: 9

Artikel: Der Mulatte Ricardo
Autor: Rego, José Lins do
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Farradsch's Kamel, dessen Schafsfelle noch die Eindrücke seines Körpers zeigten, als er bei der Brücke aus dem Sattel gesunken war. Als es dunkelte, machten wir halt. Saagi kam zu mir und flüsterte, dass sich alle darum stritten, wer das herrliche Tier am nächsten Tage reiten sollte. Er wollte es für sich haben. Aber ich war erbittert, dass der so gut arbeitende Tod wieder einmal meine Armut noch ärmer gemacht hatte. Und um den grossen Verlust mit einem kleinen zu betäuben, erschoss ich das arme Tier mit meiner zweiten Kugel.

Dann kam die Gewalt der Sonne über uns. In dem atemberaubenden Mittag der Täler von Kerak brütete die eingefangene Luft, regungslos, ohne jeden lindernden Hauch, und die Hitze sog den Duft aus den Blumen. Mit Dunkelwerden begann die Welt wieder zu atmen; und von Westen her kam ein leichter Lufthauch über die Wüste dahingestrichen. Wir waren Meilen entfernt von Gras und Blumen; aber plötzlich fühlten wir, wie sie alle als Wellen duftender Luft mit beklemmender Süsse an uns vorbeizogen. Doch das verging schnell, und dann kam der feuchte, heilsame Nachtwind. Abdulla brachte mir Abendbrot, Reis und Kamelfleisch — — von Farradsch's Kamel. Nachher schiefen wir

Das ist das schmerzlich-schöne Ende der kleinen Geschichte einer grossen Liebe, der beiden arabischen Freunde Daud und Farradsch. —

Aus dem soeben neu erscheinenden grossen Werk: «Die sieben Säulen der Weisheit». Mit freundlicher Erlaubnis des Paul List-Verlages, München, 1950.

Der Mulatte Ricardo

Die nachstehend übersetzten Stellen stammen aus dem Buch «Usina» des portugiesischen Dichters José Lins do Rego. Sie sind bemerkenswert, weil der Autor heute als der beste und als einer der meistgelesenen Romanschriftsteller Brasiliens gilt. Er ist nicht Homoerot. *Die Redaktion.*

Die Handlung spielt in Nordbrasilien. Der achtzehn Jahre alte Mulattenjunge Ricardo wird mit einigen andern auf die Strafinselfernando Noronha (im atlantischen Ozean) gebracht. Dort ist auch der blonde Koch Manuel, der wegen Mord und Zugehörigkeit zu einer Rebellengruppe viele Jahre abzusitzen hat.

« . . . Nachts träumte Ricardo in den stillen Stunden auf der Insel von seinen Mädchen und Frauen. Izaura und Odette erschienen ihm wie wirklich und erfüllten seine Träume mit lüsternen Zärtlichkeiten und mit einer tiefen Freude im Herzen, wenn er erwachte. Sie kamen zu ihm in die Hängematte mit gespreizten Beinen und heissen Küssen. Einmal die, einmal eine andere, immer verführerisch. Ach, wie liebte er jene Träume mit den nächtlichen Besuchen! Und wie zu seiner Knabenzeit ergab er sich den Freuden, die er sich mit seinen eigenen Händen bereitete. Zuerst schämte er sich; bald aber machte er sich nichts mehr daraus.

Es hatte wenig Frauen auf der Insel, und die Männer gewöhnten sich daran, sich untereinander zu lieben. Ricardo sah eines Nachts den

Koch aus dem Zimmer des Arztes kommen. Das machte ihn misstrauisch. Und als er einmal zum Haus von Zé Moleque ging, sagte Deodato: «Pass auf, sonst fallen die Kulis über dich her!» Während einiger Tage dachte er daran mit Widerwillen. Er erinnerte sich, wie er früher als Knabe mit seinen Kameraden in den Bagassehaufen erotische Spielereien getrieben hatte. Das war aber lange her. Und dummes Zeug, wie es Jungens halt machen. Immerhin hatte es dort auf der Farm einen gehabt, der das liebte. Es war der Schwarze Pereira, welcher Geld sammelte für die Heiligen. Man nannte ihn Onkel Mané Pereira, und er hatte immer irgend einen lebhaften Jungen, der bei ihm wohnte. Man sagte, dass er das Geld Unserer Lieben Frau mit seinen Freunden durchbringe. Er war in seiner Jugend noch Sklave gewesen. Er arbeitete nicht auf den Feldern und ging in einer langen Kutte und dem Teller mit der Krone der heiligen Jungfrau durch die Strassen, um Almosen zu betteln für die Heiligen. Die Leute sprachen von ihm, aber niemand wagte eine üble Bemerkung in seiner Anwesenheit. Jedermann respektierte und ehrte ihn. Und Mané Pereira schlief auf seiner Matte mit den Jungens, die ihn alle kannten. Den jüngeren erschien er fast wie ein Pater. Jene Kutte bis zu den Knien, jene Heiligenkrone mit den Rosen im Teller gaben dem Sodomiten den Glorienschein eines Geweihten. Man liess sich von ihm segnen, und besonders die Frauen hatten viel auf dem Schwarzen. Keine hätte jemals ohne Respekt von ihm gesprochen; sogar die Huren anerkannten ihren grossen Konkurrenten. Auf der Zuckerfarm hatte Ricardo nur jenen gekannt. Man hatte zwar jeweilen auch noch von andern gesprochen, aber niemand hatte etwas Bestimmtes gewusst. Nur eben von Mané Pereira.

Hier auf der Insel war es anders. Liebhaber von Jungens waren nicht selten wie auf der Farm. Manuel, der Koch, war einer. Da war kein Zweifel möglich. Anfänglich hatte Ricardo Angst davor. Auch schämte er sich. Doch mit der Zeit verging das. Er erinnerte sich noch gut an die erste Nacht. Sie war schwül, obwohl der Wind stark wehte. Der Arzt hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen, und er selber konnte nicht einschlafen und dachte über vieles nach. Da klopfte es an die Türe. Eine flüsternde Stimme, die ihn rief. Er hatte Angst, Angst vor einem Verbrechen oder vor Geistern. Er zitterte heftig, als die Stimme etwas lauter wurde: «Oeffne Junge, ich bins!»

Er erkannte Manuel und öffnete. Sein Kamerad trat ein, eingeschüchtert, bittend und flehend, wie ein Hungriger.

Als er wieder draussen war, dachte Ricardo noch lange über alles nach, was er eben erlebt hatte, und dazu über manches andere. Dann aber fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst spät am Morgen erwachte. Der Arzt war schon weggegangen, und Manuel hatte Ricardos Vormittagsarbeit erledigt. Er war fröhlich und sang irgend etwas, glücklich und zufrieden mit dem Leben. Ricardo wollte ihn zuerst nicht ansehen. Schliesslich blickte er ihm aber doch in die Augen, weil die Aufmerksamkeiten des Kochs und sein fröhliches Gesicht nicht passten zu einem zeremoniellen Getue. —

Jede Nacht kam nun Manuel in sein Zimmer. Sie schlossen sich ein, und dieser wegen Räuberei und dreifachem Mord verurteilte Häftling

nahm Ricardos Kopf auf die Beine und strich ihm mit den Händen durch das Haar und über den Leib so zart, wie es nie eine Frau mit ihm gemacht hätte. Draussen auf der Insel war es dunkel, die Sterne funkelten und das Meer rauschte. Ricardo gab sich vollkommen hin. Und eine derartige Erregung und ein derartiges Entzücken durchraste jeweilen seinen Körper, dass er sich nachher den ganzen Tag über danach sehnte, bald wieder so nah als möglich bei Manuel zu liegen und seine Hände zu fühlen, welche ihn liebkosten, wie es weder Izaura noch Odette konnten. Dann vergass er alles, die Insel, den Wind, das rauschende Meer und alles, was nicht Manuel war.» —

Auf der Insel bricht eine Epidemie aus. Manuel tut sein Möglichstes, um Ricardo gesund zu erhalten, und es gelingt ihm auch. Aber viele sterben und die Spitäler sind übervoll. Da verordnen die Behörden, dass alle wegen leichten Vergehen Verurteilten sofort in Freiheit gesetzt und aufs Festland transportiert werden sollen.

«... Ricardo staunte über diese Neuigkeit. Man würde sich also einschiffen. Zuerst war er sehr erfreut, denn nun würde er endlich sein Leben neu anfangen können. Bald aber wurde er traurig.

Als er in die Küche trat, wusste es Manuel schon. Er hockte auf dem Treppenabsatz der Türe und starrte ins Freie. Nicht einmal ihn blickte er an. Da erahnte Ricardo die unermesslich tiefe Trauer seines Freundes, die viel, viel grösser war, als seine eigene Traurigkeit.

Abends verfinsterte sich der Himmel. Ricardo schaute hinaus und sah die Häftlinge vorbeigehen, alles Leute, welche sich für nächste Woche zur Abreise bereit machten. Er wusste, dass Manuel litt. Der Arme hatte noch Jahre und Jahre abzusitzen. Sonst hatte er jeweilen gesungen, wie ein Vogel in seinen Hecken und Bäumen. Als er heute in das Zimmer trat, bot er zuerst einen bedrückenden Anblick. Doch bald darauf durchflutete wieder die grosse und wundersame Seligkeit ihre Körper. Manuel kam zu ihm mit seinen Liebkosungen, welche wie Mischungen waren von Zärtlichkeiten einer Mutter und eines Mädchens, so gut und so schön, dass sich Ricardo wieder verlor und sich allem ergab, was noch kam, bis zum Ende. Für ihn war Manuel in diesen schweren Regennächten auf der Insel Mutter, Geliebte und Freund zugleich. Es war eine weit wildere und heftigere Liebe als die von Izaura in ihrer besten Stunde, hinreissender und hingebender als die von Odette. Nur die, welche hassten, besaßen die Kraft, von all dem zu fliehen. Er, Ricardo, nicht. Er gab sich ganz hin, mit Körper und Seele. Die Bedenken, die gelegentlich auftauchten, und die Vorwürfe, die er sich wegen dieser Liebe machte, wogen nichts gegenüber den Nächten der Zärtlichkeit mit seinem Freunde, jenen Liebkosungen, Reizen und Schauern, welche die Hände dieses wegen dreifachem Mord verurteilten Gefangenen hervorzulocken wussten. —

Bei der Abfahrt des Schiffes spielten sich herzerreissende Szenen ab. Die, welche nicht mitfahren durften, und die, welche sich von ihren Freunden trennten, oft wie Geliebte, weinten am Strande. Der arme Manuel hatte die ganze Nacht mit seinem Freund verbracht. Er erzählte ihm alles aus seinem Leben, was er ihm bis jetzt noch nicht erzählt hatte. Er sprach von seiner Schwester, welche sich an einen verheirateten Bojadeiro vergab. Das war sein erster Mord, aber das Gericht

sprach ihn frei. Die Schwester ging mittlerweile von Hand zu Hand. Er unternahm alles, um seinen Vater zu bewegen, sie nach Hause zurückzunehmen. Der Alte blieb hart und verbittert, und so musste sie hinunter in das Dorf Rio Branco, in die Freudenhäuser. Immer, wenn er daran dachte, wurde er traurig. Die Schwester ganz verloren, an jeden Beliebigen, den Wünschen und Lüsten eines jeden Mannes ausgesetzt! Lange darauf noch konnte und wollte er nichts unternehmen. Bis er sich den Rebellen anschloss. Er zog mit ihnen durch die Steppen, schoss und plünderte mit ihnen, die Nase immer in der Luft, wie Jagdhunde. Schliesslich eröffnete die Polizeitruppe von Alogoas das Feuer auf sie. Das Gefecht dauerte knapp zwei Stunden, und als es vorbei war, sah er keinen seiner Kameraden mehr. Der Offizier wollte ihn bluten lassen. Wie er aber sah, dass er noch fast ein Knabe war, hatte er Mitleid und brachte ihn ins Gefängnis. Das war sein ganzes Leben. Nur das. Und er hatte eben jene Schwäche. Es ist ein Uebel, wenn ein Mann immer einen andern braucht, wie er. Und wie oft war er auf böse Menschen gestossen. Bis er nun diesen einen fand, der so gut zu ihm war, eben Ricardo. Er weinte. —

Dann erzählte er wieder von der Schwester. Eines Tages hiess es, dass sie und ihr Kuhhirt sich in der Nähe aufhielten. Er stellte sich vor, wie seine Schwester mit diesem verheirateten Kerl schlafen musste. Es bohrte und nagte weiter in ihm und hörte erst auf, als er jenes Biest ausgestreckt auf dem Boden liegen sah. Die ganzen Leute im Dorf waren auf seiner Seite. Wirklich, ein Junge mit Schneid, sagten sie. Damals war er vielleicht siebzehn Jahre alt. Er hatte es getan, damit der Vater die Schwester wieder nach Hause nähme. Als er sah, dass das nicht ging, wollte er sogar mit ihr wohnen, aber sie war halt nur noch eine Hure und ging von einem zum andern. Da trat er zu den Rebellen über. Und jetzt war er hier auf der Insel, um für die Verbrechen anderer zu büssen...

Ricardo litt mit seinem Freund, der zu seinen Füßen lebte, wie ein Hund bei seinem Herrn. Er hatte derart Mitleid, dass er daran dachte, das Schiff abfahren zu lassen und auf der Insel zu bleiben. Er liebte Manuel. Nie wieder würde er jemand treffen, der ihn so gut behandeln und für ihn alles in der Welt machen würde. Manuel war weiss, er hatte helles, glattes Haar, wie die Weissen in Santa Rosa. Und er brauchte ihn, und nur ihn, und tat das Unmöglichste, um ihm einen Gefallen zu tun. Wer würde ihn jemals so lieben? Seine Mutter etwa, oder die Mädchen Izaura, Guiomar oder Odette? Niemand, niemand mehr auf der Welt würde ihm je so viel Liebe schenken, wie Manuel. Manuel betete, sang und arbeitete nur für ihn. Manuels Tage, seine Gedanken, seine Freude und Trauer, alles gehörte auch ihm. Und nun musste er ihn verlassen für immer. Er weinte auch.

Beim Abschied am Strand umarmten sie sich mitten unter allen Leuten. —

Man sah die Insel nicht mehr. Manuel war dort geblieben, mit seiner tiefen Qual im Herzen. Ricardo sehnte sich zu ihm zurück. Er könnte die Schmerzen Manuels lindern und heilen. Es lag nur an ihm. Zum ersten

Mal in seinem Leben fühlte er, dass ein anderer Mensch von ihm abhängig war, und dass dieser andere wegen ihm litt. Seinetwegen waren weder Guiomar noch Odette gestorben. Aber jener blonde Sträfling würde auch das Unmögliche tun, um an seiner Seite weiterleben zu dürfen. Er fühlte tief, dass es wirkliche Liebe gibt auf dieser Welt, und dass Liebe Kraft hat, Kraft, Berge zu versetzen —

Aus dem Portugiesischen für den «Kreis» übertragen von Heinz.

Du mein Freund

Von R a b i n d r a n a t h T a g o r e

*Bist Du jetzt draussen in stürmischer Nacht
Auf Deiner Reise der Liebe?
Der Himmel ächzt, wie einer,
Den die Verzweiflung gepackt hat.*

*Es will kein Schlaf
Heute nacht zu mir kommen!
Ich öffne das Tor immer wieder
Und schaue ins Dunkel, mein Freund!*

*Ich kann nichts erkennen!
Wo, frage ich, liegt Dein Pfad?*

*An welch dunklem Gestade
Des pechschwarzen Stromes,
An welch fernem Rande
Des dräuenden Forstes,
Durch welch irrvolle Tiefe des Schattens
Suchst Du Deinen Weg zu mir, mein Freund?*

Deutsch von Tarachand Roy, Bern.

Die neuen Kameraden

*Die Sonne schimmert golden und warm,
Die Sterne glühen im Kreis,
Und drunter schlendern Arm in Arm
Zwei Jungen, schwarz und weiss.*

*Und hinter Gardinen stehn empört
Die Alten und sehn und spähn,
Und alle finden es unerhört,
Dass die beiden zusammengehn.*

*Sie aber achten die Blicke nicht,
Als ob keiner von ihnen wüsst,
Und sehen kein Wunder darin, dass das Licht
Ihre Scheitel brüderlich küsst.*

Countee Cullen, 1948. Amerika.